

untersucht die Frage der frühmittelalterlichen Salzherstellung und deren Anteil an der klösterlichen Wirtschaftstätigkeit, die mit ihren Auswirkungen vermutlich der Mission zu Hilfe kam.

Hans Sennhauser (»Mausoleen, Krypten, Klosterkirchen und St. Peter I–III in Salzburg«, S. 57–78) gelangt aufgrund der archäologischen Untersuchung von Karwiese und eingehenden Vergleichen zu folgenden Schlüssen: »St. Peter I« könne ein Grabbau gewesen sein; die Rekonstruktion von »St. Peter II« (Karwiese) sei abzulehnen; »St. Peter III« dürfte ein Bauwerk des 11. Jahrhunderts mit vielleicht später eingebauter Krypta sein. Fazit seiner Untersuchung ist die Vermutung, daß die erste Klosterkirche am Platz von St. Peter erst nach der Trennung von Abtei und Bistum errichtet wurde. – Herwig Wolfram (»Der hl. Rupert in Salzburg«, S. 81–92) faßt den gegenwärtigen Forschungsstand zusammen und führt ihn weiter, indem er Ruperts Tätigkeit im Rahmen der allgemeinen politischen Situation darstellt. – Friedrich Schmitt (»Zur Vita Ruperti«, S. 95–106) vergleicht die beiden Fassungen des Libellus Virgillii in den beiden frühen Salzburger Güterverzeichnissen und führt damit die Diskussion der schwierigen quellenkritischen Fragen weiter. – Heinrich Schmidinger (»Das Papsttum und die Salzburger Kirche«, S. 145–155) zeichnet die Beziehungen zwischen Salzburg und dem Papsttum von Rupert über Virgil bis zu Arn nach. Die enge Verbindung von Kirche und weltlicher Herrschaft beeinflusste die innerkirchlichen Beziehungen nach Rom entscheidend. Während die Auseinandersetzungen zwischen angelsächsischem Kirchentum und iroschottischem Mönchtum mit Arn zum Sieg des ersteren führten, knüpfte aber gerade Arn an die von Virgil, dem Vertreter des letzteren, geschaffene Stellung Salzburgs an. – Friedrich Hermann (»Die früheste Geschichte der Abtei St. Peter«, S. 159–171) untersucht die Geschichte von St. Peter bis zur Trennung von Abtei und Bistum (987). – Karl Schmid (»Probleme der Erschließung des Salzburger Verbrüderungsbuches«, S. 175–196) lenkt die Aufmerksamkeit auf den Liber vitae, wobei er unter Aufnahme des bisherigen Ansatzes der quellenkritischen Forschung die Anlage des Verbrüderungsbuches in den Mittelpunkt seiner Überlegungen stellte. Der Eintrag Fulrads von St. Denis erscheint in Anbetracht der bayerisch-alemannischen Beziehungen für den südwestdeutschen Raum besonders interessant.

Der Sammelband als Ergebnis der Salzburger Tagung gibt der Forschung über das frühmittelalterliche Mönchtum im ostfränkischen Raum neue Anstöße. Autoren und Herausgeber ist vor allem auch für das rasche Erscheinen des Bandes zu danken, das die einzelnen Beiträge jetzt der Forschung zugänglich macht.

Immo Eberl

BERNHARD NEIDIGER: Mendikanten zwischen Ordensideal und städtischer Realität. Untersuchungen zum wirtschaftlichen Verhalten der Bettelorden in Basel (Berliner Historische Studien 5; Ordensstudien III). Berlin: Duncker & Humblot 1981. 340 S. Kart. DM 118,-.

Die »gegenseitige Durchdringung von Ordensleben und städtischer Wirklichkeit« ist das Thema dieser auf Anregung von Kaspar Elm in Berlin entstandenen Dissertation. Dem Verfasser gelingt es dabei – wie er schreibt, erstmals –, die Besonderheiten des wirtschaftlichen Verhaltens der Mendikanten klar zu erfassen. Aber auch die eingehende Darstellung der Wechselwirkungen zwischen der Stadtbevölkerung und dem politischen Willen des Rats auf der einen, und den Orden und seinen Mitgliedern auf der anderen Seite machen diese auf einer diffizilen Auswertung des reichhaltigen Basler Akten- und Urkundenmaterials beruhende Arbeit für den Kirchen- wie den Sozialhistoriker interessant.

Als die Mendikanten sich im Laufe des 13. Jahrhunderts in der Stadt niederließen, standen ihnen weder feste Einkünfte noch eine finanzielle Grundausrüstung zur Verfügung. Die Provinzkapitel, die Basler Bischöfe und der Basler Rat förderten ihre Ansiedlung zwar bis zu einem gewissen Grad auch mit finanziellen Mitteln (letzterer vor allem die Augustiner-Eremiten), entscheidend bei der Errichtung der Kirchen und Klosteranlagen waren jedoch die Mittel, die den Brüdern von den Gläubigen aus Dankbarkeit für ihre Seelsorge direkt zukamen. Die Bürgerschaft reagierte dabei empfindlich auf das Verhalten der Bettelorden. So wirkte sich negativ auf die Spendenfreudigkeit der Bürgerschaft aus, als die Brüder im 14. Jahrhundert bei kirchenpolitischen Streitigkeiten gegen die Interessen der Stadt Stellung nahmen. Auseinandersetzungen innerhalb der Konvente wurden besonders unwillig aufgenommen. Nachlassen der Ordenszucht, Aufgabe des Armutsprinzips und wenig vorbildliches Verhalten einzelner Brüder dürften die Ursachen für einen rapiden Rückgang der Vergabungen und die Abkehr der Gläubigen von den Brüdern in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts gewesen sein. Mit der Annahme der Observanz stieg dann wieder die Anzahl der Zuwendungen aus der Bürgerschaft. Auch Epidemien und Naturereignisse ließen die Zahl der Stiftungen besonders ansteigen, wie der Verfasser vermutet, weil vor anderen die Mendikanten den Sterbenden

unerschrocken geistlichen Beistand leisteten. Das Aufblühen des Bruderschaftswesens im Laufe des 15. Jahrhunderts kam den Mendikanten ebenfalls zugute.

Dem Verfasser war es möglich, die Stifter nach sozialen Gruppen und ihren Präferenzen für die einzelnen Konvente aufzuschlüsseln. So zeigt sich, daß der Stadtadel bis 1400 die Dominikaner und Franziskaner bevorzugte. Mit seinem Rückzug aus der Stadt blieben auch die Schenkungen aus. Die zünftigen Bürger ließen Schenkungen in erster Linie den Augustiner-Eremiten zukommen. Beginnen und Nonnen stifteten vorwiegend bei den Franziskanern. Bei den Augustiner-Eremiten dominierten von Anfang an die Schenkungen der mittleren und unteren Bevölkerungsschichten. Dies war nicht zuletzt eine Folge der strikteren Einhaltung des Armutsgebots. Da der Orden erst spät Jahrzeitstiftungen akzeptierte, blieb er für die ökonomische Oberschicht uninteressant.

Das starke Interesse der Gläubigen an Zuwendungen in Form von festen Einkünften zur Begehung von Jahrtagen und Messen brachte im übrigen alle in der Stadt vertretenen Konvente schon bald in Konflikt mit dem Armutsgebot der Bettelorden. Der Verfasser stellt die Entwicklung zur Lösung dieses Problems sehr ausführlich dar. Da ein absoluter Verzicht auf Besitz in der Praxis nicht durchführbar war, suchte man durch »personae interpositae« die Brüder von der Vermögensverwaltung und dem direkten Umgang mit Vermögenswerten und wirtschaftlichen Aktivitäten freizustellen. Besonders interessant erscheint hierbei die Rolle der Frauenklöster als Besitzverwalterinnen für die Brüder. Für die Franziskaner trat die dem Dritten Orden vorstehende Regelmeisterin als »procuratrix« in wirtschaftlichen Angelegenheiten auf. Die Beginnenverfolgungen zu Beginn des 15. Jahrhunderts richteten sich deshalb nicht zuletzt auch gegen die Funktion der frommen Frauen als Besitzverwalterinnen der Minoriten.

Es ließen sich zahlreiche weitere Ergebnisse dieser Arbeit anführen, die nicht nur für die Geschichte der Stadt Basel und ihrer geistlichen Institutionen neue Erkenntnisse bringen, sondern auch für die Frömmigkeitsgeschichte insgesamt als exemplarisch zu gelten haben. Insofern ist dem Buch, das noch durch einen ausführlichen Anhang mit graphischen und tabellarischen Darstellungen des Quellenmaterials ergänzt wird, eine breite Beachtung zu wünschen.

Ingrid Batori

MARTINA WEHRLI-JOHNS: Geschichte des Zürcher Predigerkonvents (1230–1524). Mendikantentum zwischen Kirche, Adel und Stadt. Zürich: Rohr 1980. 270 S. Brosch. sFr 38,-.

Die Geschichtsschreibung fällt bis in die neueste Zeit hinein ein auffallend negatives Urteil über den Zürcher Predigerkonvent. Selbst die ordenseigenen Historiker zählten diese Niederlassung zu den bedeutungsloseren.

Martina Wehrli-Johns versuchte mit ihrer bei Hans Conrad Peyer an der Universität Zürich entstandenen Klostermonographie, eine möglichst umfassende Geschichte des Zürcher Dominikanerklosters zu schreiben. Mit der ausführlichen Darstellung über die Ansiedlung, die Entwicklung des Konvents anhand der Baugeschichte, die soziale Herkunft der ersten Brüdergenerationen und ihren engen Beziehungen zur aristokratisch-feudalen Oberschicht von Stadt und Land, setzte die Verfasserin einen zeitlichen Schwerpunkt, der die Frühphase von 1230 bis ungefähr 1350 umfaßt. Die Dominikaner kamen 1230 entgegen den Widerständen des Stadtklerus, der sich dem zunehmenden Unabhängigkeitsstreben der Stadt widersetzte, aber mit deutlicher Unterstützung durch Bürgerschaft und Rat nach Zürich. Für die Verfasserin stellt die Ansiedlung mit Einschränkung denn auch eine »Antwort auf die gescheiterten Bemühungen des Rates dar, den eigenen Klerus der städtischen Autonomie zu unterwerfen« (S. 18). Die bereits an diesem Beispiel aufgezeigte enge Verflechtung von Stadt und Konvent zieht sich wie ein roter Faden durch das Buch. Der Fragenkomplex Stadt-Bettelordenskonvent stellt neben dem zeitlichen Schwerpunkt den inhaltlichen dieser Untersuchung dar.

Die Erfüllung des zeitspezifischen religiösen Armutsideals und die engen Beziehungen zur Oberschicht trieben den Zürcher Konvent in der Frühzeit zu einer bis dahin unbekanntenen und raschen Blüte mit beachtlicher intellektueller Ausstrahlung. Die Verbindungen zur adligen Oberschicht und die Einvernahme durch momentane Forderungen der Stadt bogen aber ebenso schnell das ursprüngliche Ziel der Dominikaner um und bargen den Kern des später problematischen Verhältnisses des Konvents zur Stadt bereits in sich. Aus den Wanderpredigern wurden Stadtseelsorger. Das kleine Bethaus, das in erster Linie für die Brüder selbst bestimmt war, wurde zu einer Volkskirche ausgebaut. Die Seelsorgetätigkeit beschränkte sich auf Zürich und die umliegenden Kleinstädte. Eine wichtige Funktion kam den Zürcher Dominikanern in